



KwaZulu-Natal

KwaZulu und Natal, die Namen jener östlichsten Provinz, die an der Grenze zu Mosambik endet, beinhalten so vieles. Das Land der Zulu ist es zum einen. Die Zulu sind eines der beiden größten Völker Südafrikas und dominieren nicht nur zahlenmäßig diese Gegend, auch kulturell sind sie eigenständig, einen eigenen König haben sie gar. Schon an ihrem Handschlag sind sie zu erkennen, ein Spiel mit dem Daumen ist es, hin und her, in irrwitziger Geschwindigkeit. An die portugiesischen Seefahrer erinnert der zweite Teil des Provinznamens zum anderen. Weihnachten 1497 hatte Vasco da Gama die Bucht entdeckt und sie danach benannt, Natal also. Er ist weitergesegelt damals, mit dem Auftrag, den Seeweg nach Indien zu finden, erst das Land hinter Südafrika sollte einmal Portugals Kolonie werden. So ist Südafrika eine Melange aus Ursprünglichem und Fremdem, das ganze Leben ist ein permanenter Tanz und Kampf zwischen Schwarz und Weiß, auch in KwaZulu-Natal ist das wieder zu spüren.

Es ist aber auch eine Küste der positiven Superlative. Die ältesten Tiere der Welt leben hier, die größten Tiere sowieso, im Wasser wie auch an Land, 650 Kilogramm schwere Schildkröten etwa. Der Golfstrom ermöglicht eine Artenvielfalt, die staunen macht. Ornithologen lieben das Land, 420 Vogelarten haben sie gezählt. Taucher lieben das Wasser des Indischen Ozeans, glasklar ist es, und Fische in schillernden Farben gibt es hier so viele wie sonst nur in den australischen Riffen. Auch die Holzindustrie weiß diesen fruchtbaren Landstrich zu schätzen. Eukalyptusbäume schießen in einem Tempo in den Himmel, das naturwidrig zu sein scheint. Naturwidrig ist allerdings ihr Standort, denn eigentlich kommt Eukalyptus im südlichen Afrika nicht vor. Die Plantagen sind ein Problem, zu viel Wasser brauchen die Bäume, ihre Wurzeln saugen die Erde aus. Das begehrte Holz ist für den schnellen Profit geeignet, die ökologischen Schäden aber dürften folgenschwer sein.

In dieser vor Üppigkeit strotzenden Provinz liegt auch die drittgrößte Stadt Südafrikas, nicht so pittoresk wie Kapstadt, nicht politisch bedeutend wie Johannesburg, aber dafür mit dem wichtigsten Hafen Afrikas ausgezeichnet. Durban ist potenter Handelsplatz zwischen Asien, Europa und dem afrikanischen Kontinent. Autos werden von hier aus in alle afrikanischen Länder verteilt, Mineralien und Holz exportiert, chinesische Billigwaren importiert, manchmal auch Waffen umgeschlagen, legale und illegale Ladungen, das Geschäft floriert. Die tropisch anmutende Metropole hat sich der hügeligen Topografie unterworfen, hat sich an das dichte Grün geschmiegt, die Hügel hoch zieht sich die Bebauung und lässt Blicke auf den Indischen Ozean zu, die den

Atem rauben. Durban strahlt ein energiegeladenes, zugleich genießerisches Lebensgefühl aus. Die Strandfront mit restaurierten Hotels zeugt von dem Willen nach Vergnügen, Haifischnetze weit draußen im Wasser schützen vor Übermut.

Doch etwas ist anders als im restlichen Südafrika, und angesichts der Zulumänner, die sich als Rikschafahrer betätigen, wird bald schon klar: Es ist ein fernes Land jenseits des Ozeans, das diese Stadt geprägt hat, denn Rikschas kannte man in Afrika nicht, sie kommen von anderswoher. Rund eine Million Inder leben hier, sie machen knapp ein Sechstel der Bevölkerung KwaZulu-Natals aus. Zu Apartheidzeiten wurden sie als Coloureds klassifiziert und somit degradiert, heute sind die Inder neben den vorwiegend englischstämmigen Weißen die Elite der Stadt. Legendär sind ihre Partys, es ist eine geschlossene Gesellschaft, geheiratet wird untereinander, gewohnt in der Nachbarschaft neben seinesgleichen. Nicht im ganzen Land geht es den Indern so gut wie hier, aber in Durban haben sie es geschafft. Das war nicht immer so, und wäre im Jahr 1893 nicht ein junger indischer Rechtsanwalt aus rassistischen Gründen von einem weißen Schaffner aus dem Eisenbahnabteil auf dem Weg von Pretoria nach Durban geworfen worden, wer weiß, die Geschichte zweier Länder hätte sich anders entwickelt. Als der indische Anwalt ins Land kam, arbeiteten seine unterbezahlten Landsleute bereits seit drei Jahrzehnten hier, Tag für Tag auf den Zuckerrohrplantagen, in dieser Hitze. Sie waren Immigranten aus den niedersten Kasten, den englischen Herren zu Diensten. Die hatten vergeblich versucht, die Zulu zur Landarbeit zu bewegen, denn körperliche Arbeit galt den Einheimischen als unschicklich für Männer, sie lag in Frauenhand. Aber Frauen aufs Land zu schicken, das ging den Engländern denn doch zu weit, und die billigen indischen Kräfte kamen zur rechten Zeit. Das bittere Ereignis in der Eisenbahn war für den gedemütigten Jüngling aus Indien der Auslöser einer Verwandlung. Es machte aus dem 24-jährigen Anwalt Mohandas Karamchand Gandhi den großen Mahatma Gandhi, der fortan einen gewaltlosen Kampf für die Unterdrückten focht. Allerdings nur für die geknechteten Inder und nicht für die Schwarzen, was seinen Ruf in Südafrika nicht ungetrübt ließ, er ist hier nur ein halber Held. Nelson Mandela wollte einst den Weg Gandhis gehen, den friedlichen, den unbewaffneten. Doch die Widerstände waren zu stark. Mandelas Kampf wurde ein anderer. Das Ergebnis lässt hoffen. Diesem großartigen Land voller Schönheit und Kraft sei gewünscht, dass sich in Zukunft erfüllt, wozu es sich selbst erklärt hat: eine friedfertige Regenbogennation zu sein.

